Oviedo

Autor(en): **Nydegger, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 44

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648804

Nutzungsbedingungen

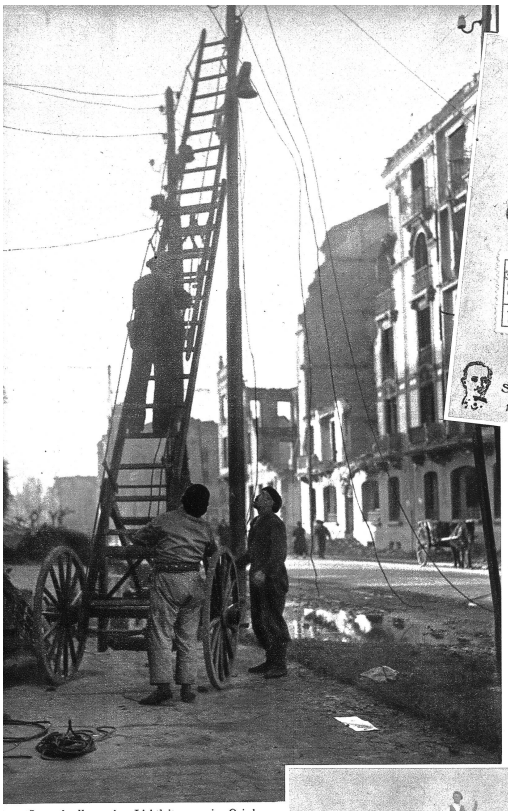
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



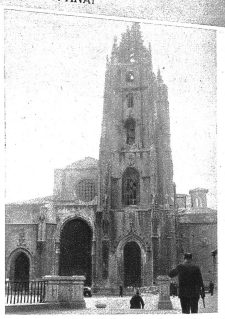
Instandstellung der Lichtleitungen in Oviedo kurz nach der Berreiung der Stadt. Es sind Arbeiter aus Gijon, die bis vor einigen Wochen unter der roten Herrschaft stunden. Sie sind verschwiegen, hauptsächlich Unbekannten gegenüber, und froh dass in der Gegend Ruhe herrscht.

Ein Bild von der Passhöhe „Pajares" (ca. 1500 m ü. M.) am Eingang zu der Provinz Asturien von Süden her. — Mit Recht wird Asturien als „die spanische Schweiz" bezeichnet. — Im Winter liegt da oben meterweise Schnee. Die Passtrasse ist oft unpassierbar. Es kommt nicht selten vor, dass sogar die Eisenbahn, trotz den Schneepflügen unterbrochen wird. 70 km östlich von hier, im Massiv der „Picos de Europa", hausen immer noch gefährliche Wölfe.

Strassenleben am Eingang zu der einzig übriggebliebenen Markthalle, wo die Stände für Fleisch, Fische und Früchte eingerichtet sind, während die Gemüse im Freien daneben auf einem Platz feilgehalten werden.

OVIEDO

Ein Berner, J. Nydegger, erzählt aus seinen Erlebnissen im spanischen Bürgerkrieg



Die Kathedrale von Oviedo, wie sie heute aussieht.

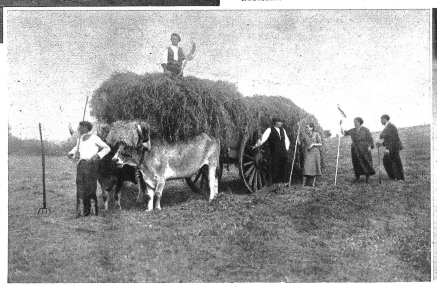
Oviedo, den 21. September 1938.

Ueber den kurzen nachfolgenden Bericht mit einigen Bildern über Oviedo muß ich folgendes vorausschicken:

Die Belagerung der Stadt bis zum Zusammenbruch der asturischen Front haben meine Frau und ich glücklicherweise nicht miterlebt. Am 7. Juli 1936 verließen wir Spanien, — trotz der allgemein ungünstigen Stimmung nicht so Schlimmes ahnend — um nach fast 3 Jahren wieder einige Wochen Ferien in der Heimat zu verbringen. Diese dehnten sich dann auf lange und bange 15 Monate aus, bis die für uns freudige Nachricht der Befreiung Asturiens eintraf.

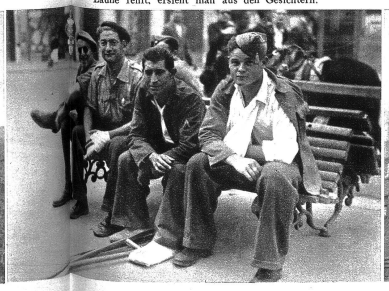
Am 1. November 1937 reisten wir über Valladolid, dem provisorischen Sitz unseres Hauptgeschäftes zurück und kamen am 19. November abends hier an. Ein Lichtstrahl fiel in unsere Niedergeschlagenheit von den ersten vernichtenden Eindrücken der Verwüstung, als wir wie durch ein Wunder unsere Wohnung ohne nennenswerten Schaden antrafen.

(Fortsetzung Seite 1131)

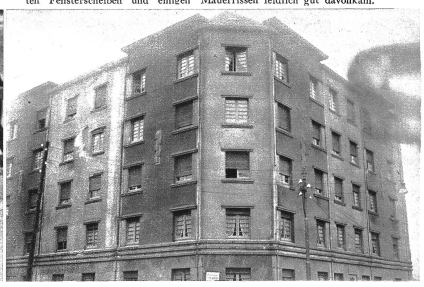


Im Heuet an der Stadtgrenze, am Fusse des Naranocoberges. Während mehr als einem Jahr war es Niemandsland. Die Leute sind zufrieden, dass sie wieder ohne Angst ihr Heu einbringen können. Verfüttert wird es meistens erst nach Neujahr und nur zum Nachhelfen, da das Vieh den ganzen Winter auf der Weide bleibt. Wenn es mitunter schneit, bleibt der Schnee nie lange liegen.

Es ist immerhin gut, dass die „Horntöchter" von hier nicht wissen, dass sich ihre Schwestern in unserer Heimat zu dieser Zeit vor vollen Barren und wohlig geborgen voll fressen können.



Verwundete Soldaten auf ihrem Spaziergang durch die Stadt. Ein alltägliches Bild in den Städten des Hinterlandes. — Sie haben sich im Spital kennen gelernt und wurden an verschiedenen Frontabschnitten verwundet. Sie kommen auch aus verschiedenen Gegenden, aber als Leidensgenossen verstehen sie sich immer sofort gut und dass es ihnen nicht an guter Laune fehlt, ersieht man aus den Gesichtern.



Das Doppelhaus mit je zwei Wohnungen pro Stockwerk, Ecke Foncalada-Caveda, mit unserer Wohnung im obersten Stock in der Ecke. Darüber waren noch Wohnungen mit Fenstern nach den Lichthöfen, die zur Stunde noch in Trümmern liegen. Der Gebäudekomplex erhielt 13 Schüsse, die meisten von der Rückseite. Eine Granate drang in ein Schlafzimmer unter unserer Wohnung, wo alles in Fetzen flog, während unser Esszimmer darüber mit zertrümmerten Fensterscheiben und einigen Mauerrissen leidlich gut davonkam.

(Fortsetzung von Seite 1127)

Deshalb sind die nachfolgenden Angaben über jene Zeit auf meine Erkundigungen an kompetenter Stelle gestützt, und keinesfalls übertrieben.

Oviedo, die Hauptstadt der Provinz Asturien im Norden Spaniens, wurde mit der höchsten Auszeichnung Invicta y Heroica (Unbesiegbare und Mutige) gefeiert.

Die Stadt befindet sich 30 km von der atlantischen Küste, auf 300 m ü. M. in einer Mulde, an einem nach Süden sanft ansteigenden Hügel, am Fuße des im Westen sich anhebenden Narancoberges, in einem dem Emmental sehr ähnlichen Gelände. Im Norden kommt man über einige vorgelagerte Hügelzüge nach der an der Küste gelegenen Stadt Gijon, während ein Hügelzug im Osten die Stadt von dem angrenzenden kohlenreichen Minengebiet abschließt. Die Minengegend, sehr dicht bevölkert, mit den Hauptorten La Felguera und weiter südöstlich Mieres, mit seinen Hochofenbetrieben und Eisenindustrie war seit einigen Jahren das Zentrum des Kommunismus. Im Gegensatz bewahrte Oviedo mit seinem Regierungssitz seinen althergebrachten aristokratischen Charakter.

Während der Erhebung der Linksparteien im Oktober 1934, kam es, wie noch bekannt, hauptsächlich in Oviedo zu blutigen Kämpfen. Die Wunden an Seele und Gut waren noch nicht geheilt, als am 18. Juli 1936 die Nationale Bewegung ausbrach. Daraus erklärt sich der einzigartige Widerstand der Bevölkerung bis zu seiner Befreiung.

Einige interessante Daten von der Zeit der Belagerung der Stadt.

Bei Ausbruch der Nationalen Bewegung zählte die Gemeinde Oviedo, mit den anliegenden kleinen Ortschaften rund 76,000 Einwohner.

An Truppen waren zur Verfügung:

860	Offiziere und Soldaten
1100	Guardias Civil (Landjäger)
250	Sturmpolizisten
12	Zollwächter
Total 2222	Mann

Dazu kamen sofort 856 Freiwillige der Falanx.

Diese Leute setzten sich den die Stadt umzingelnden Massen entgegen, zuerst außerhalb der Stadt; durch die fortwährenden Verluste mußten sie sich allmählich in die Stadtnähe zurückziehen. Als am 17. Oktober, also nach 3 Monaten gänzlicher Abgeschlossenheit nach außen, die Entsatztruppen im Sturm von den westlichen galizischen Provinzen die Umzingelung durchbrachen, waren von den rund 3000 Mann noch 604 kampffähig. Nach dem Eintreffen der Entsatztruppen suchten die Gegner das Weite und zogen sich in rückwärtige Stellungen zurück. So herrschte in der Stadt wieder verhältnismäßig Ruhe. Das Leben nahm normale Formen an. Es wurde repariert an Straßen und Häusern, und die Banken nahmen ihre Tätigkeit auf. Auch die Geschäfte erhielten von neuem Ware.

Da kamen die tragischen Tage vom 21. zum 25. Februar 1937. Mit rund 75,000 Mann und 360 Geschützen verschiedenen Kalibers in guten Stellungen gingen die Roten zum Sturm auf die Stadt über, mit der Versicherung, alles mit Mann und Maus zu vernichten. Die Verteidigung der Nationalisten war inzwischen mit den einziehenden Truppen auf 4,000 Mann gestiegen und hatten einige Geschütze zur Verfügung.

Trotz der überwältigenden Ueberlegenheit der Gegner zerschellten ihre Angriffe an dem entschlossenen Willen der Verteidiger, die Stadt nicht preiszugeben. (Siehe Bemerkung zu Bild 2.) Als die Munition ausging, wurden aus Konservenbüchsen Handgranaten hergestellt zum letzten Verzweiflungskampf, bis der Ansturm nachließ und die feindlichen Batterien verstummten.

Daraufhin wurde es allerdings der Zivilbevölkerung doch ungemütlich, und wer es sich leisten konnte, zog in die ruhigen Städte und Dörfer der galizischen Provinzen. Viele mußten auch weg, weil sie ihr Hab und Gut in Trümmern hatten. So verblieben nach der Statistik am 1. Juni 1937 nur noch 13,582 Personen in dem übriggebliebenen Kern der Stadt, das Militär mitgerechnet.

Eine neu angelegte Notstraße des noch gehaltenen Durchganges wurde längs dem Narancoberge angelegt, und war bis zur Befreiung Asturiens die einzige Verbindung zum nationalen Gebiet und blieb beständigen Angriffen ausgesetzt, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, die Stadt nochmals isolieren und aushungern zu können.

Rund 105,000 Kanonenschüsse von 7,5 bis 15 cm, sowie rund 37,000 Fliegerbomben verschiedenen Kalibers wurden während der Zeit vom 18. Juli 1936 bis 17. Oktober 1937 auf Oviedo abgefeuert und geworfen, unermeßliches Leid, Tod und Verderben speiend.

Bei all diesem unseligen Aufwand von Explosivstoffen, geschürt durch den entfesselten Bruderhaß, muß von jedem Neutraldenkenden die absichtliche Bombardierung des Provinzspitals als eine Barbarei bezeichnet werden.

Als nämlich bei der großen Offensive auf Oviedo im Februar 1937 der Durchbruch nirgends gelang, und auf einmal das an dem südlichen Stadtausgang gelegene Spital im Wege stand, wurde dasselbe kurzerhand unter Feuer genommen, wobei sich herzzerreißende Szenen abspielten.

Eine Frau lag mit einer schweren Geburt auf dem Operationstisch, als aus nächster Nähe die Bombardierung begann. Eine Granate drang durch das Fenster und beendete auf tragische Weise die Operation der Unglücklichen. Verwundete, mit amputierten Gliedern erhoben sich aus den Betten und sprangen „außer sich" aus den Fenstern, oder schleppten sich nach den Ausgängen, und verbluteten unterwegs. Auch dieses unvernünftige Vorgehen war schließlich umsonst.

Oviedo ist zurzeit einer der Hauptanziehungspunkte der bekannten „Ruta de guerra del Norte" (Kriegsstraße des Nordens), seit Juli dieses Jahres für Touristen eröffnet, die auf Autocars von Irun via San-Sebastian, Bilbao, Santander nach hier und Gijon kommen, und immer gut besetzt sind mit Schlachtenbummlern aus allen Ländern.

Die Bevölkerung hält tapfer durch. Mit den Lebensmitteln steht es nach mehr als 2 Jahren Krieg wirklich noch gut, wenn auch einige Einschränkungen nicht zu umgehen sind. Wo sich Knappheit bemerkbar macht, ist es in Eiern und Fleisch. Brot, Milch und Fische erhält man soviel man will. Die Auswahl an Gemüse ist vorübergehend geringer, vielerorts bedingt durch die große Trockenheit in diesem Sommer. Kartoffeln erhält man, wenn nicht im Ueberfluß, auch genügend. Wein und Most soviel man will.

Auf allen lebensnotwendigen Waren sind die Höchstpreise vorgeschrieben und werden mit schweren Geldbußen für Zuwiderhandelnde gehandhabt. Daß im ganzen National-Spanien eine empfindliche Knappheit an Stoffen aller Art herrscht, wird auch im Auslande kein Geheimnis sein, die aber durch die Einrichtung von Fabriken allmählich behoben sein wird.

Das Stadtbild hat sich seit unserer Rückkehr bedeutend verändert. Die Straßen erhielten ihr gewohntes Aussehen. Die übriggebliebenen Geschäftshäuser mit ihren zerstörten, mit Brettern vernagelten Auslagen, haben ihre Schaufenster wieder. In den Confiserien locken die Süßigkeiten wie ehedem, denn an Schokolade und Zucker hat es keinen Mangel. In den Kaffeehäusern und Bars herrscht der gewohnte Betrieb. Die Klötzchen der begeisterten Dominospieler klappern unaufhörlich auf den Marmortischchen, und die Schachspieler sitzen selbstvergessen vor ihren Partien, ganz gleich ob der Kaffee echt, oder zeitweise nur nachgeahmt sei. Die Spanier sind in dieser Hinsicht beneidenswerte und glückliche Menschen. Wenn das Unglück auch noch so groß ist, oder war, der gute Humor und die Lebendigkeit helfen ihnen über alles weg.

Als Hauptmerkmal der Stadt gilt die von Bischof Gutierre von Toledo und Graf von Norena gegründete und im Jahre 1498 vollendete Kathedrale, die am 23. Februar 1937 bombardiert wurde und schwer gelitten hat. Ferner die von Fernando

de Valdés-Salas im Jahre 1565 gegründete, und im Jahre 1608 eingeweihte Universität für Philosophie, der vor Jahren eine Fakultät für Chemie angegliedert wurde.

Während des Aufstandes im Oktober 1934 brannten die Marxisten die Universität mit einer nicht zu ersetzenden, kostbaren Bibliothek nieder. Vor der Nationalen Bewegung stand die Universität stilecht und vor der Vollendung wieder da, leidete dann aber, wie alle Bauten, unter der Bombardierung. Die Arbeiten wurden neuerdings aufgenommen und es ist beabsichtigt diesen Winter mit beschränkter Zahl die Vorlesungen zu beginnen.

Im weitern besitzt die Stadt mehrere Klöster und Kirchen, die zu den Nationalen Monumenten zählten, alle aus dem frühen Mittelalter stammend.

Für Stierkämpfe hat das asturianische Volk nicht die Vorliebe wie ihre Brüder im Süden. Der Stierkampfplatz ist bereits vor einigen Jahren zum Teil ausgebrannt und blieb so. So verblieb nur noch die Arena von Gijon, wo jährlich zwei große Kämpfe abgehalten wurden. Seit der Nationalen Bewegung trat dieser Sport in den Hintergrund, und es wurden meines Wissens nur vereinzelte Stierkämpfe in andern Gegenden zu wohltätigen Zwecken abgehalten.

Dagegen hatte Oviedo einen schönen Fußballplatz, der heute auch ohne Bestuhlung und Tribüne dasteht, entblößt von allem Holz, das die Roten zum Ausbau ihrer Schützengräben dicht daran verwendeten. Der F. C. Oviedo zählte zu den Besten der Nationalliga, mit dem Internationalen Langara. Wie ich erfuhr, ist dieser Spieler in Bilbao von der Revolution überrascht worden und soll nun im Begriffe sein, auf Umwegen nach hier zu kommen.

Im Stadtzentrum besteht ein schöner Park mit Anlagen und Springbrunnen. Ferner ein Versammlungsplatz mit Musikpavillon, wo früher die Stadtmusik und diesen Sommer eine Militärkapelle am Sonntag konzertierte. Dieser Park ist der Tummelplatz für die Kinder, und hat leider auch viel von seinem schönen Baumbestand eingebüßt.

Das Theater verbrannte auch wie die Universität in der Oktoberrevolution von 1934. Heute sorgen zwei Kinos für ein wenig Abwechslung, wenn auch nicht immer mit den neuesten Filmen. Das Sinfonieorchester, das früher mit sehr guten Programmen während des Winters auftrat, ist vorläufig noch nicht neu zusammengestellt.

Ausländer waren in Oviedo verhältnismäßig wenige ansäßig. Die meisten ließen sich in dem industriereichen Gijon nieder, mit dem weiteren Vorzug des Meerhafens für die Handeltreibenden. Neben einigen Deutschen, waren wir hier vor Ausbruch der Nationalen Bewegung 4 Schweizer und 1 Schweizerin, nämlich meine Frau. Mit einem der genannten Landsleute hatten wir keinen näheren Verkehr, aus dem einfachen Grunde, weil es sich um einen Sonderling handelte. Ferner soll hier eine Familie Stampa schweizerischen Ursprungs sein. Da sie sich jedoch nie um die anwesenden Landsleute kümmerte, nehme ich an, sie zähle sich nicht zu uns, und zähle sie auch nicht mit.

Bei diesen länger werdenden Abenden gedenken meine Frau und ich oft der gemütlichen Stunden in unserem Heim, im Kreise der beiden Junggesellen Paul Kappeler aus Mellingen und Josef Schmidig aus Unteribach. Ueber allen „Kantönligeist" hinweg bewährte sich immer Gottfried Kellers Geist: „Als ich fern Dir war — — —".

Unser Freund, Paul Kappeler, wird wohl noch keine Lust haben zurückzukommen, es sei denn, daß ihn die Publicitas, deren Bureau er hier leitete, später zurück berufe. Als er anfangs Juli 1936 von den Ferien zurück kam, ahnte er nicht, daß drei nervenaufreibende Monate ihn hier erwarten, bis er sich mit den übrigen Auslandkolonien und seinen zwei verbleibenden Landsleuten über Portugal in die Heimat retten konnte.

Auch unserem Freunde Josef Schmidig möchte ich bei dieser Gelegenheit noch gedenken, und zwar anläßlich der Schreckenstage der Oktoberrevolution im Jahre 1934.

Als Landwirt war er zur Betreuung des zum großen Teil rassenreinen Schwyzerviehs auf dem Gutsbetriebe der Regierung am Nordeingang von Oviedo tätig, mit einheimischen Gehilfen. Als damals die Lage ernst wurde, machten sich die andern aus dem Staube. Allein blieb er, als treuer und pflichtbewußter Eidgenosse, und sorgte für das Vieh. Er hielt auch durch, bis die damals eingesetzten Fremdenlegionäre eintrafen, zur Herstellung der Ruhe und Ordnung. Einzig unterließ er es in der Aufregung, ein weißes Tuch zu hissen. Nachdem in der Nähe aus dem Hinterhalt noch Schüsse fielen, wurde er mitverdächtigt und gemeinsam mit zwei andern in eine Grube befördert, die Gewehre einiger Marokkaner schußbereit auf sich gerichtet, um den Sünder zu einem Geständnis zu zwingen. Im letzten Augenblick war es unserem Freunde möglich sich mit dem Offizier zu verständigen, der ihn daraufhin mit dem berechtigten Vorwurf der Unvorsichtigkeit, in solchen Momenten ohne Paß und ohne Erkennungszeichen zu erscheinen, aus seinem Folterloch entließ, nicht ohne eine gewisse Genugtuung dieser glücklichen Lösung im letzten Moment, während der inzwischen ermittelte Schuldige abgeführt wurde. „Meiner Lebtag werde ich diesen Moment nicht vergessen", schloß Josef seine Worte, als er uns die Kunde seiner Erlebnisse brachte, und wir freuten uns gegenseitig, daß nicht schlimmeres passierte, und wir wieder gelegentlich bei einer Flasche Bier einen Schieber schmettern konnten.

Hanneli schliesst Frieden

Von J. H. Peter

Vier Jahre war Hanneli alt, als ihre Mutter starb. Ihr Vater gab sie zu Verwandten aufs Land. Er arbeitete die ganze Woche in der Fabrik, vom frühen Morgen bis zum späten Abend und dann war er viel zu müde, um sich um sein Kind, das er von Herzen liebte, zu kümmern.

Ein Jahr später heiratete er wieder, mehr des Kindes wegen als sich zu liebe. Seine zweite Frau war ordentlich und rechtschaffen, verstand sich auf Hauswirtschaft und Kinderpflege und ihr konnte Hanneli ruhig anvertraut werden. Die Frau hatte das Kind bald liebgewonnen und nahm sich vor, dem verwaisten Mädchen eine gute, liebevolle Mutter zu werden.

Hanneli war kein dummes Kind. Es sah und hörte alles recht gut und wußte ganz genau, daß ihre Mutti nicht mehr zurückkommen würde. Bei ihren Verwandten hatte man oft davon gesprochen, daß Hanneli nun ein verwaistes Kind sei und daß auch eine Stiefmutter nie eine richtige Mutter ersetzen könnte. Hanneli hatte gut achtgegeben, was man über ihre Stiefmutter gesagt hatte und in ihrer Phantasie erschien die Stiefmutter als etwas Feindseliges, Fremdes, Verhaßtes.

Als Hanneli wieder heimgekommen war, begann sie nach ihrer wirklichen Mutter zu rufen und zu weinen und nichts in der Welt konnte sie dazu bringen, die zweite Frau ihres Vaters Mutter zu nennen. Die Frau war verzweifelt: „Sie will mich nicht gerne haben, sie wird mich nie mögen. Sie läßt sich weder waschen noch kämmen, sie sieht mich nicht einmal mit offenen Augen an. Mein Gott, ihr Vater wird glauben, ich bin nicht lieb genug zu seinem Kind."

Sie gab ihre Bemühungen nicht auf, sondern nahm sich vor, das Kind von Neuem für sich zu gewinnen und allen Zweifel aus seinem kleinen Herzen zu bannen. Aber oft und oft